

„Feministische Perspektiven auf Elternschaft – Geburt im Fokus“

Zusammenfassung der Online-Veranstaltung am 11. Mai 2022, 16.30-19.30 am Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen – gFFZ

Am 11.5.2022 fand von 16.30 bis 19.30 Uhr die Online-Veranstaltung „*Feministische Perspektiven auf Elternschaft – Geburt im Fokus*“ am Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen – gFFZ statt. Anlass gab das Erscheinen des Sammelbandes [„Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft“](#) im Jahr 2021 (Verlag Barbara Budrich). Als Referentinnen beteiligt waren die beiden Herausgeberinnen [Dr. Lisa Yashodhara Haller](#) (Institut für Sozialforschung/ Frankfurt am Main) und [Alicia Schlender](#) (Humboldt-Universität Berlin) und vier Autorinnen von Texten zu Stichwörtern des Handbuches, die sich allesamt um den *Startpunkt des Elternwerdens* – nämlich Schwangerschaft, Geburt und Säuglingsernährung – drehten .

Zu Beginn führten *Lisa Yashodhara Haller* und *Alicia Schlender* in die Idee und den Aufbau des Handbuchs ein. Alicia Schlender betonte, dass das Handbuch zu einem Zeitpunkt erschienen sei, zu dem sich der Feminismus in einem Wandlungsprozess befinde. Während lange Zeit das Postulat der Gleichheit der Geschlechter und die Forderung nach weiblicher Erwerbsbeteiligung im Zentrum standen und Familie als Thema eher marginal war, gewinnt Elternschaft als erstrebenswertes Gut wieder mehr Bedeutung. Gleichwohl bleibt umstritten, wie sich Elternschaft mit feministischen Perspektiven verbinden lässt. Dies möchte das Handbuch explizit machen und einen Dialog zwischen widerstreitenden Positionen ermöglichen. Im Anschluss stellte Lisa Yashodhara Haller die einzelnen Beiträge des Handbuches vor und gab Einblicke in die Vielfalt der Publikation.

Als verbindendes Element der drei weiteren Vorträge wurde die Prominenz der Körperlichkeit von den Herausgeberinnen herausgestellt. Wie bei kaum einem anderen Lebensereignis werden schließlich bei Schwangerschaft, Geburt und dem Stillen körperliche Differenzen zwischen den Geschlechtern wirksam und müssen sozial bewältigt werden.

[Marion Müller](#) (Universität Tübingen) präsentierte in ihrem Vortrag zu *Geburtsvorbereitungskursen* Ergebnisse aus einem DFG-Projekt (Laufzeit 2016-2019). Ausgangspunkt des Projektes und Vortrags bildete die Beobachtung, dass mit der Geburt des ersten Kindes in heterosexuellen Partnerschaften sehr häufig eine traditionelle geschlechtsdifferente Arbeitsteilung mit einer Ungleichverteilung von Care-Aufgaben und Erwerbstätigkeit einsetze. Deutlich wurde anhand der ethnografischen Forschungen in Geburtsvorbereitungskursen, dass diese „Retraditionalisierung“ bereits vor der Geburt ihre Wirksamkeit entfaltet. In den Kursen sei das Narrativ der „natürlichen Geburt“ als Ideal präsent, durch das Mütter unter Druck geraten und viel dafür tun, um als „gute Mütter“ zu gelten. Im Unterschied zu den Mutterschaftsvorstellungen in anderen Ländern scheinen sich deutsche Mütter vor allem als „Interessensvertreterinnen“ ihrer (ungeborenen) Kinder zu verstehen. Die Referentin konnte zeigen, dass die Wurzeln dieser deutschen Geburtskultur in Debatten der 1980er Jahre liegen.

Den dritten Vortrag hielt [Tina Jung](#) (*Universität Magdeburg*) zum Thema *Geburt*. Die Referentin betonte die politische Dimension und damit auch die gesellschaftliche Organisation von Geburt, die sich historisch gewandelt hat. Die Anfänge der modernen Geburtsmedizin gehen zurück auf Gebäranstalten, in denen besitzlose und/oder kriminalisierte Schwangere als Lehr- und Studienobjekte dienen mussten. Der Weg ging weiter über die vollständige Hospitalisierung von Geburt in den 1950- und 1960er Jahren bis hin zur Frauengesundheitsbewegung und die Revitalisierung der außerklinischen Geburtshilfe. Seit den 1990er Jahren bis in die Gegenwart prägen, so die Referentin, die Ökonomisierung des Gesundheitssystems und der vorherrschende geburtshilfliche Versorgungsmangel die Situation in der Geburtshilfe, in die systemisch entmündigende und gewaltsame Praktiken gegenüber Schwangeren und Gebärenden eingelassen sind. Die Kritik daran habe zu einem neuen Ruf nach einer Veränderung der Geburtskultur geführt, (inter-)national Frauen*bewegungen und Elterninitiativen für Menschenrechte in der Geburtshilfe mobilisiert. Jung verwies auf feministische Deutungskonflikte um Wissen und Praktiken rund um die Geburt, die stets in politische Zielsetzungen eingebunden seien.

Im letzten Vortrag widmeten sich [Lotte Rose](#) (*Frankfurt University of Applied Sciences*) und [Eva Tolasch](#) (*Universität Jena*) den feministischen Perspektiven der Säuglingsernährung, in denen das *Stillen* eine exponierte gesellschaftspolitische Rolle spielt. Rose und Tolasch skizzierten die historische Entwicklung der heutigen Stillnorm, die vor allem in den 1970er Jahren mit der Frauengesundheitsbewegung und ökologischen Bewegung Konjunktur erlangte. Deutlich wurde, dass das vermeintlich Private – Säuglingsernährung – durchaus öffentlichen Interessen und Zugriffen unterliegt. So wird die Frage der Säuglingsernährung von widersprüchlichen (bevölkerungs-)politischen, ökonomischen, nationalen Interessen unterschiedlicher Akteur*innen im Stilldiskurs getragen. Die Autorinnen zeigten auf, dass die im Diskurs eingelagerte „Spannung zwischen der mütterlichen Zuständigkeit für das Child-Caring einerseits und gesellschaftlicher und beruflicher Teilhabe der Frauen andererseits eine geschlechterkonservative Lösung erfährt“. Legitimiert wird die Stillnorm, die zum Maß der „guten Mutter“ wurde, über die Narrative der Natürlichkeit und Optimierung eben nicht nur der kindlichen, sondern auch bevölkerungspolitischen Entwicklung eines Landes. Dabei entsteht für Mütter, die häufig als Alleinadressatin Fürsorgeverantwortung zugeschrieben bekommen, ein enormer Verantwortungsdruck.

Im Zweiten Teil der Veranstaltung fand eine **Podiumsdiskussion** mit den Vortragenden statt, moderiert von *Ada von der Decken* (*freie Journalistin, Hamburg*). Darin schienen immer wieder die bereits umrissenen Ambivalenzen des Themas auf, und es wurde deutlich, dass die Perspektiven auf Elternschaft und Geburt sehr heterogen sind. Angeregt wurde, schon vor der Geburt den Fokus nicht nur auf die „Gebärmutter“ und ihre Rolle in der Mutter-Kind-Beziehung zu legen, sondern auch andere potentielle Fürsorgeverantwortlichen wie Väter zum Beispiel stärker einzubeziehen. In diesem Zusammenhang wurde der noch unzureichende Wissenschaftstransfer der Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Natalitätsforschung in die Praxis hervorgehoben: Wünschenswert wäre, Praktiker*innen wie Hebammen, Geburtsvorbereiterinnen und Stillberaterinnen in der Ausbildung stärker für die psychosozialen Wirkungen des normativen Gefüges rund um die Geburt zu sensibilisieren.

Offensichtlich wurde, dass Elternwerden und Elternsein ein Politikum darstellt: Es ist verzahnt mit geschlechterpolitischen Fragen, entwicklungstheoretischen Konstrukten zum Kind und zur Eltern-Kind-Beziehung. Erwartungen an Eltern werden vor allem über das vermeintliche Kindeswohl legitimiert und sind damit kaum mehr hinterfragbar. Normen bleiben umkämpft, wie am Beispiel des Stillens zu sehen ist: Die Stillnorm wieder zu öffnen, entlastet Mütter von dem Druck, ihr unter allen Umständen und persönlichen Opfern genügen zu müssen, wenn sie nicht stillt. Es gelte, Müttern mehr Autonomie zuzugestehen und dies

gesamtgesellschaftlich sichtbar zu machen. Allerdings bleibt auch die Emanzipation ambivalent: So wurde angemerkt, dass die Verhütung zwar mehr Kontrolle über den weiblichen Körper mit sich gebracht hätte, gleichzeitig stünden viele junge Menschen damit aber vor neuen Herausforderungen, Elternschaft jetzt selbstverantwortlich in den Rhythmus und die neoliberalen Zwänge des eigenen Lebens einpassen zu müssen.